



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/2, S. 32 M. statt 36 M., für 1/3, S. 11 M. statt 18 M. Stellensuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., 1/2, S. 13.50 M., 1/3, S. 26 M., 1/4, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Weideseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 277.

Leipzig, Montag den 29. November 1915.

82. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Höchstpreise.

Eine Weihnachts-Utopie.

Wacht mühselig war's wieder gewesen, das liebe Weihnachtsgeschäft, und recht kümmerlich, und seufzend schloß am Heiligen Abend der alte Petersen seine Buchhandlung. Du lieber Gott, Weihnachten und Geschäft! Warum war man dazu verdammt, das schöne Fest, den feierlichen Abschnitt des alten Jahres, mit der Pflicht, Geld zu verdienen, zu verquiden! Wenn man doch das den Warenhäusern überlassen könnte, die ja ohnedies so tun, als ob alle Tage, die irgend eine geheiligte Überlieferung aus der endlosen Folge der übrigen abhebt, nur dazu geschaffen wären, um alle Zeitungen mit großen Inseraten auszupolstern und darin das Nattenfängerlied von der billigen Gelegenheit zu pfeifen. Die hatten hinter ihren großen Spiegelscheiben gut pfeifen, wenn sie ihren billigen Unterhosenstag mit Kammermusik oder irgend eine andere Geschmackslosigkeit in die Welt geschrien hatten, das wurde gebraucht. Aber wer braucht denn Bücher!

Der alte Petersen ging bekümmert nach Hause, feierte seinen Heiligen Abend und legte sich schlafen, um der trostlosen Wirklichkeit zu entfliehen, der Wirklichkeit, die mit ihrem Kriegsgeschrei und ihren Kriegsnoten bleiern auf ihm lag, die mit ihren endlosen Debatten über den Nahrungsmittelwucher und über seine Bekämpfung durch Höchstpreise Tag für Tag dasselbe brachte. Höchstpreise. Ach du lieber Himmel, für Bücher bedarf es keiner Höchstpreise, fuhr es Petersen durch den müden Kopf; verdrossen nickte er ein, und was ihm die häßliche Wirklichkeit versagte, schenkte ihm ein schöner Traum: Höchstpreise für Bücher!

Der Bücherwucher müsse aufhören, hatten schon lange die Zeitungen geschrieben, und stürmisch wurde es schon lange in öffentlichen Versammlungen gefordert. Überall wurde einstimmig die Resolution angenommen und der Regierung telegraphisch übermittelt, wenn die Buchhändler fortführen, dem Volke die geistige Nahrung vorzuenthalten, wären Tumulte, vielleicht sogar die Revolution unvermeidlich. Aber natürlich, die Regierung hatte wieder einmal kein Ohr für das Elend, und schamlos trieben die Herren Buchhändler die Preise in die Höhe. Das Reclam-Bändchen kostete jetzt schon 60 S., in Leipzig sogar schon 70 S., selbstverständlich, die Leipziger Buchhändler waren ja von jeher dafür verschrien, noch teurer als die anderen zu sein. Alles stieg rapid weiter. So knapp wurden die Bücher durch das künstliche Zurückhalten, daß die Guttentagsche Gesefsammlung und die Schriften von Peter Altenberg das Dreifache ihres normalen Preises erreichten, und die Berliner Illustrierte brachte jede Woche neue Bilder der literarischen Hungersnot in Deutschland. Besonders gemein benahmen sich die Antiquare, die ja schon in Friedenszeiten nicht unbedenklich zum Bucher neigten, und die jetzt unter Ausnutzung der Notlage die ältesten Restauflagen zu horrenden Preisen auf den Markt schmuggelten. Die Bücherdiebstahle nahmen in erschreckender Weise zu. In Berlin fand man einen Getreidehändler, der sich von seinem knappen Kriegsgewinn ein Exemplar von Schillers »Räubern« abgedarbt hatte, betäubt in seiner Villa, und der Einbrecher hatte, unter

Nichtbeachtung aller anderen Kostbarkeiten, mit seinem Buche das Weite gesucht.

So ging's wirklich nicht mehr weiter, und als eines Tages die Gerüchte umliefen, der Insel-Verlag habe seine Vorräte versteckt und weigere sich, bis zum Frühjahr etwas davon zu verkaufen, rottete sich das Volk auf den Straßen zusammen, angeführt von denen, die den größten Bücherhunger hatten, von den Fleischern und Apothekern, und trafen Anstalt, die Buchhandlungen zu stürmen und die Bücherwucherer auszurauchern. Schon kamen einige Steine durch das Fenster des Herrn Petersen gepresselt, als auf einmal das Telegramm einlief, die Regierung habe endlich die Höchstpreise für Bücher festgesetzt und die gefährlichsten Wucherer unschädlich gemacht. Reclam, der ja immer schon mit seinen Bändchen ein Parasit am Wohlstande des Volkes gewesen war, sei verhaftet, Engelhorn sei nach Entdeckung seiner künstlich zurückgehaltenen Romanbibliothek nach der Schweiz entflohen, und nur Langewiesche sei mit einem blauen Auge davongekommen, weil er sich schnell noch ehrenwörtlich verpflichtet habe, seine »Blauen Bücher« jedem zu liefern, der 1.80 dafür bezahle. Zur genauen Verteilung und Streckung der Bücherborräte wurden Büchermarken ausgegeben und so gerecht verteilt, daß auch die Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen nicht mehr davon erhielten als die anderen.

Hier muß, wenn der Utopist nicht mehr weiter kann, in einer rechtschaffenen Utopie der Schläfer erwachen, sei es wie bei Bellamy, daß er sich verwundert die Augen reibt, sei es wie bei Wells, daß er eine unerschämte Frage an die Umstehenden richtet (was für einen Engländer allerdings wohl das natürliche Erwachen sein wird). Ich kann mich zu solchen Gemeinheiten nicht durchringen, dazu tut mir Herr Petersen zu leid: ich lasse ihn schlafen!

Paul Ullke

(nach der Idee eines bekannten Preis-Poeten).

Weihnachtskataloge 1915.

Nachdem im Vorjahre die buchhändlerische Kellame für das Weihnachtsfest in größerem Stile als sonst eingesetzt und auch die Presse und die Anschlagläulen mit in Anspruch genommen hatte, hat sich der Deutsche Verlegerverein auch heuer der Käuferwerbung für das Buch angenommen und zwei Aufsätze »Bücher ins Feld!« von Fedor von Zobeltitz und »Jetzt kauft Bücher!« von Heinrich Krosky in die Presse gebracht, sowie Sonderdrucke für Verleger und Sortimentier zur Verbreitung herstellen lassen, wovon etwa 200 000 Stück abgesetzt wurden. Weiter ist auch im »Börsenblatt« auf Anregung der Redaktion die Frage, wie das Interesse am Buche in weiteren Kreisen als bisher wirksam anzuregen und wach zu erhalten sei, von verschiedenen Seiten erörtert worden. Daß diese Erörterungen ein greifbares, neues Ergebnis nicht zutage förderten, so treffende Äußerungen sich auch darunter fanden, wird z. T. darin begründet sein, daß die Frage, namentlich auf Seiten der Schriftsteller, in viel allgemeinerem Sinne, als sie gestellt war, aufgefaßt und beantwortet wurde, nämlich zu wenig vom Geschäftsstandpunkt des Buchhändlers aus. Im umfassendsten Sinne hat sie jedenfalls der Bremer Domprediger Jacobskötter verstanden, der das »Buchproblem — wie der Wille zum Buch, das Leben mit dem Buch, das Leben des Buches selbst zu stärken, neu zu wecken und zu befestigen ist« als ein Kulturproblem schlechthin kennzeichnet. In kurzen, lebendigen Ausführungen verwirft